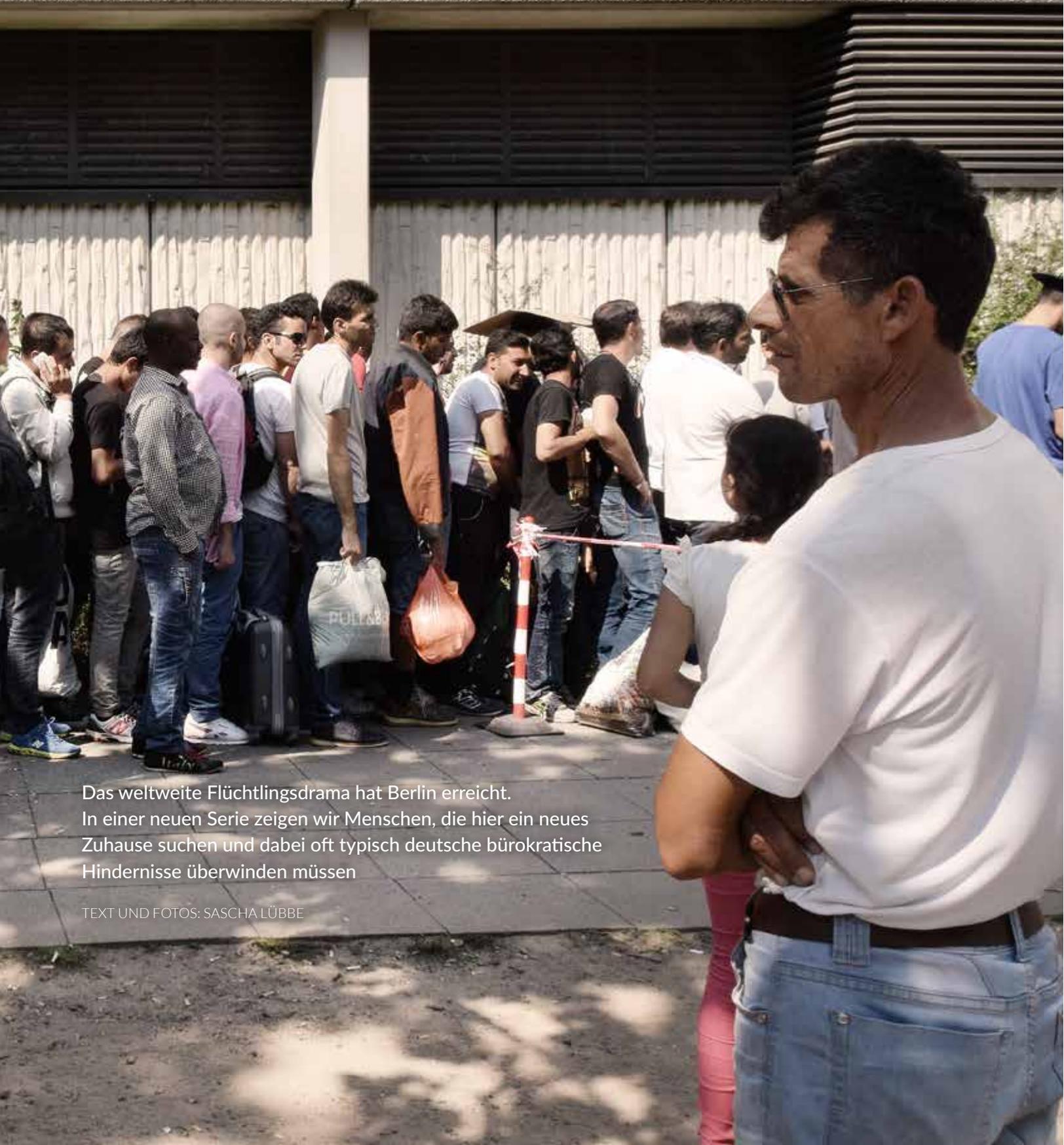


In



der Schlange



Das weltweite Flüchtlingsdrama hat Berlin erreicht. In einer neuen Serie zeigen wir Menschen, die hier ein neues Zuhause suchen und dabei oft typisch deutsche bürokratische Hindernisse überwinden müssen

TEXT UND FOTOS: SASCHA LÜBBE

TEIL 1: EIN TAG IM LANDESAMT FÜR GESUNDHEIT UND SOZIALES,
ERSTAUFNAHMESTELLE DES LANDES

Mahmoud ist über Stacheldraht geklettert, hat sich in Autos versteckt, hat sich in winzige Boote gekauert. Er hat Freunde und Wegbegleiter sterben sehen, hat Kontinente überquert und Tausende Kilometern zurückgelegt. Er war jahrelang unterwegs. Immer in Bewegung. Und jetzt endet seine Reise, auf einem Grundstück in Berlin-Moabit. In einer Menschengruppe vor dem Landesamt für Gesundheit und Soziales, dem Lageso.

Das Lageso in der Turmstraße ist die erste Anlaufstelle für Asylbewerber in Berlin. Jeder, der legal in der Stadt leben will, kommt hier früher oder später vorbei. Das ehemalige Krankenhaus-Gelände ist der Ort, an dem sich entscheidet, wie es mit den Flüchtlingen weitergeht. Der Ort, an dem ihre Flucht endet. Und die bürokratische Odyssee beginnt.

Der Himmel ist an diesem Morgen wolkenfrei. Bereits jetzt, um 8 Uhr, ist klar: Es wird ein heißer Tag. Etwa 200 Menschen stehen vor Mahmoud in der Schlange, die zu Haus A, dem Hauptgebäude, führt. Die ersten, heißt es, kamen gegen 5 Uhr. Mahmoud blickt in müde, ausdruckslose Gesichter. Kaum jemand spricht. Ein Großteil der Menschen kommt aus dem arabischen Raum oder vom Balkan, Afrikaner wie er sind die Ausnahme.

Mahmoud floh aus seiner Heimat Eritrea nach Äthiopien, dann in den Sudan, dann nach Libyen. Nach Europa kam er übers Meer. An die Fahrt kann er sich nur dunkel erinnern. Weiß nur noch, dass da zu viele Menschen in dem kleinen Boot waren. Mahmoud wurde in Libyen mehrfach auf den Kopf geschlagen, erzählt er, und plötzlich wird sein Blick leer. Von wem weiß er nicht. Von einer der Milizen, nimmt er an. Seitdem hat er Gedächtnislücken. Was er sich von Deutschland erhofft? Er sei nur froh, in Sicherheit zu sein, sagt er. Dann entschuldigt er sich: Die Kopfschmerzen, er könne nicht mehr sprechen. Mahmoud trägt weiße Turnschuhe, Jeans, ein T-Shirt. Er ist 23. Und sieht aus wie 43.

Vor ihm in der Schlange steht Moe, 35, aus Ägypten. Hochgewachsen, rote Hose, goldbesetzte Sonnenbrille. In seiner Heimat arbeitete er als Gynäkologe, erzählt er. Weil er schwul ist, steckte man ihn ins Gefängnis. Kaum entlassen, verließ er das Land. Kam über Frankreich

und Schweden nach Deutschland. Sein Freund lebt in Münster, bei ihm will er bleiben. „Die Deutschen sind so offen“, schwärmt er. „Es gibt hier keinen Rassismus.“

Und auch Zena aus Damaskus hat schon Kontakte. Seit ihrer Ankunft vor vier Tagen schläft sie bei ihrem Cousin, der lebt schon länger hier. Auch ihr Weg war lang: Von Syrien in die Türkei, mit einem Boot nach Griechenland, von Griechenland mit dem Flugzeug nach Deutschland. Jemand habe ihr einen gefälschten Pass besorgt, erzählt sie. „Ich wollte nicht mit einem Auto fahren. Das ist zu gefährlich, so allein.“ Zena ist 19, schlank, offenes, schwarzes Haar. Ihr Vater werde nachkommen, sagt sie, ihre Mutter sei im Libanon. Ihr Bruder im Krieg gestorben. Zena schluckt. Ob ihr Deutschland gefällt? „Alles ist besser als Syrien.“

Die Welt ist auf der Flucht. 424 politische Konflikte zählte das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung im vergangenen Jahr. Die Uno spricht von 60 Millionen Flüchtlingen. Jeden Tag machen sich über 42.000 Menschen auf den Weg in ein besseres, sicheres Leben. Viele von ihnen wollen zu uns. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge rechnet 2015 mit 600.000 neuen Flüchtlingen im Land, 25.000 allein in Berlin. Das ist auch im Lageso zu spüren: Bis zu 550 Menschen stehen hier täglich in der Schlange.

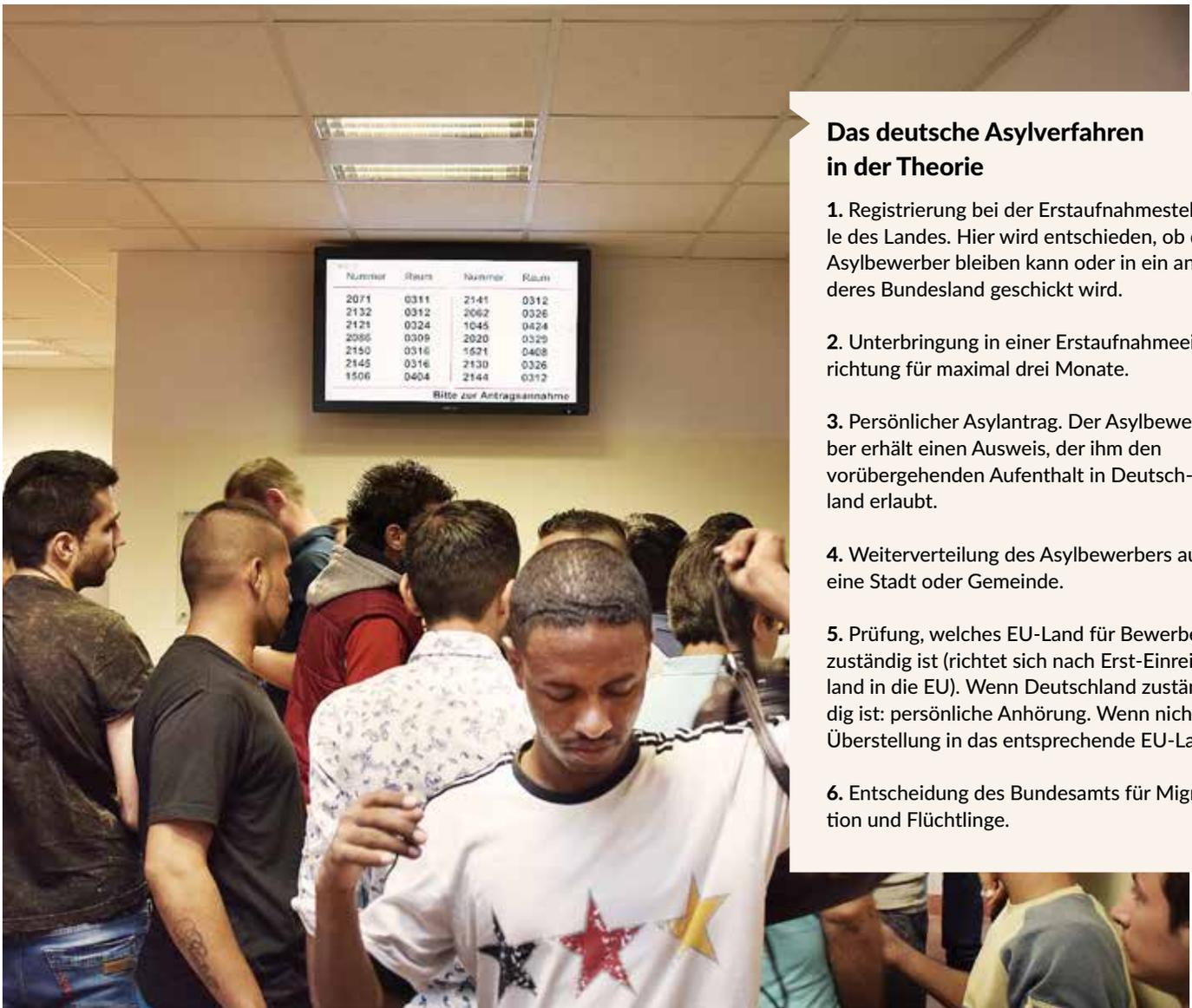
9 Uhr

Offizieller Arbeitsbeginn. Einige Meter weiter vorn, am Eingang von Haus A, einem hoch aufragenden Betonbau, kommt es kurz zu Rangeleien. „Don't push“, ruft einer der Sicherheitsleute in bestimmenden Ton. Eine Frau und ihre Kinder hatten sich beschwert, sie hatten Angst, erdrückt zu werden. Die Frau und ihre Kinder werden vorgelassen. Die Männer in der Schlange beruhigen sich.

9.15 Uhr

Franz Allert, Präsident des Lageso, lässt sich kurz sehen. Wirft einen Blick auf die Menschen. Dann verschwindet er im Haus, vermutlich in seinem Büro. Das liegt im 10. Stock, weit über den Massen.

Er ist der gefallene Präsident. Nach Korruptionsvorwürfen wurde er im Juni degradiert. Er bleibt zwar an der Amtsspitze, ist aber nicht mehr für die Flücht- ►



Das deutsche Asylverfahren in der Theorie

1. Registrierung bei der Erstaufnahmestelle des Landes. Hier wird entschieden, ob der Asylbewerber bleiben kann oder in ein anderes Bundesland geschickt wird.
2. Unterbringung in einer Erstaufnahmeeinrichtung für maximal drei Monate.
3. Persönlicher Asylantrag. Der Asylbewerber erhält einen Ausweis, der ihm den vorübergehenden Aufenthalt in Deutschland erlaubt.
4. Weiterverteilung des Asylbewerbers auf eine Stadt oder Gemeinde.
5. Prüfung, welches EU-Land für Bewerber zuständig ist (richtet sich nach Erst-Einreiseland in die EU). Wenn Deutschland zuständig ist: persönliche Anhörung. Wenn nicht: Überstellung in das entsprechende EU-Land.
6. Entscheidung des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge.

Das Warten geht weiter: Wer eine Marke gezogen hat und an der Reihe ist, gibt seine persönlichen Daten an. Ein Computer berechnet dann, in welches Bundesland der Bewerber kommt. Bis dieser das Ergebnis erfährt, vergehen nochmals Stunden, mitunter sogar Tage



FAHR RAD!

Jetzt am Kiosk
und unter
zitty.de/fahrrad15

ZITTY





Aus Syrien kommen meist junge Männer wie diese beiden. Ihre Familien sollen später nachkommen

linge zuständig. Das Sagen hat inzwischen die Senatsverwaltung.

9.30 Uhr

Im Innern des Gebäudes geht das Warten weiter. Es herrscht Amts-Atmosphäre: grauer, sauber gewischter Linoleumboden, die Menschen ziehen Nummern, starren auf einen Bildschirm, warten, bis ihre Nummer erscheint. Immer wieder legt sich der typische Wartezimmer-Gong über das laute Gemurmel. In dem schmalen Flur und dem Warteraum sitzen und stehen nochmal halb so viele Menschen wie draußen.

Hier in Haus A werden die wichtigsten Daten der Flüchtlinge aufgenommen und in eine Datenbank namens EASY (Erstverteilung von Asylbegehrenden) eingegeben. Dort fließen zeitgleich Daten der Asylbewerber der anderen Bundesländer ein. Der Computer errechnet, in welches Bundesland die Bewerber geschickt werden.

10 Uhr

Katrin sitzt in ihrem „Röntgenmobil“, einem Wagen auf dem Gelände, und atmet kurz durch. Zu ihr kommen die Flüchtlinge zur Tuberkuloseuntersuchung. 110 bis 120 Lungen röntgt Katrin am Tag. Verdachtsfälle meldet sie sofort dem Gesundheitsamt. Für andere Krankheitsfälle hat sie einen Ausdruck vorbereitet – darauf die Adressen von Ärzten in der Nähe, auch von solchen, die arabisch sprechen. Niemand hat sie dazu angewiesen, es war ihre Idee. „Man will ja helfen.“

11 Uhr

Einige Meter weiter hält sich Rami aus Syrien die Hand vor den Bauch. „I am sick“, sagt der 33-Jährige aus Idlib. Ihn plagen starke Bauchschmerzen, schon seit Tagen. Rami trägt ein gebügeltes Hemd, sein Bart ist sauber gestutzt. In seiner Heimat habe er als Zahntechniker gut verdient, erzählt er. Hier habe er nichts und müsse für alles um Erlaubnis fragen. Er war schon beim Arzt, direkt auf dem Gelände, einer von Katrins Liste. Man könne ihn nicht behandeln, hieß es. Er müsse sich erst registrieren. Das möchte Rami auch. Allerdings wartet er schon seit zwei Tagen auf einen Termin. „So habe ich mir Deutschland nicht vorgestellt“, sagt er und rückt seine Brille zurecht.

11.30 Uhr

Mahmoud, Moe und Zena vom Morgen stehen immer noch am selben Ort. Die Schlange hat sich kaum vorwärtsbewegt. Sie ist nur länger geworden. Die Temperaturen liegen inzwischen bei über 30 Grad. Die Luft steht. Immer mehr Menschen zieht es zum Rasensprenger, der einzigen frei zugänglichen Wasserquelle auf dem Areal.

Vor Haus A ist derweil ein Krankenwagen vorgefahren. Jemand sei zusammengebrochen, heißt es. Genauere Informationen gibt es nicht. Vor dem Eingang entsteht jetzt ständig Gedränge. Die Leute vom Wachschutz, allesamt kräftige junge Männer mit türkischem oder arabischem Hintergrund, werden von allen Seiten

Hauptherkunftsländer von Asylbewerbern in Deutschland im Jahr 2015 (Stand bis Juni)

Syrien: 32.472
Erstanträge

Kosovo: 28.672

Albanien: 21.806

Serbien: 10.126

Irak: 8.331

Afghanistan: 7.932

Mazedonien: 4.182

Eritrea: 3.582

Nigeria: 2.805

Pakistan: 2.701

Die Polizei ist angerückt. Zwei Beamte stellen rot-weiße Absperrgitter auf, wie man sie von Großveranstaltungen oder von Flughafenschaltern kennt. Sie wollen damit „die Menschenmassen organisieren“

belagert. Sie diskutieren mit den Leuten, manchmal ruhig, manchmal weniger ruhig.

Ob die Arbeitsbelastung in den letzten Monaten zugenommen hat? „Und wie“, sagt einer. Früher seien sie zu sechst gewesen, heute sind sie 25. „Manchmal“, sagt er, „möchte ich gar nicht mehr reden, wenn ich nach Hause komme. Dann möchte ich meiner Frau am liebsten sagen, dass sie sich hinten anstellen soll.“

12.30 Uhr

Ein tschechisches Fernsehteam hat sich vor dem Eingang aufgebaut, richtet die Kamera auf die Menschenmassen. Er sei Berlin-Korrespondent eines Privatsenders, erklärt der Moderator. „Die Leute in meiner Heimat haben extreme Angst vor solchen Anstürmen“, sagt er mit Blick auf die Schlange. „Viele Deutsche wollen helfen. Für Tschechen ist das schwer vorstellbar.“

13 Uhr

Mittagspause. Wer es sich leisten kann und jemanden hat, der für ihn in der Schlange wartet, läuft zum Damla-Grill in der Turmstraße, dem nächstgelegenen Imbiss. Syrer, Serben, Pakistaner, Tschetschenen gehen hier ein und aus, bestellen einen Döner.

Vor dem Laden, auf einem Plastikstuhl, sitzt ein etwa 65-jähriger Mann mit verfilztem Haar. Vor ihm ein halbleeres Sternburg-Bier. „Ich verstehe gar nicht“, sagt der offensichtlich schwer alkoholisierte Mann mit halb geöffneten Augen.

„Ich verstehe gar nicht“, sagt er und holt Luft. „Ich verstehe gar nicht, was ihr alle hier wollt. Warum geht ihr nicht arbeiten?“

Die Syrer, Serben, Pakistaner und Tschetschenen lächeln ihn an. Sie verstehen kein Wort. Wahrscheinlich halten sie ihn für einen netten alten Mann.

14 Uhr

Zurück auf dem Gelände. Die Polizei ist angerückt. Zwei Beamte stellen rot-weiße Absperrgitter auf, wie man sie von Großveranstaltungen kennt. Damit sollten die Menschenmassen „organisiert“ werden, wie einer der Männer erklärt. Das Lageso und die Polizei hätten sich in Absprache auf die Maßnahme geeinigt. „Das Lageso ist eine Behörde“, sagt der Mann. „Der Umgang mit Menschen ist nicht deren Kernkompetenz.“

Die Schlange vor Haus A ist inzwischen verschwunden. Mahmoud, Moe und Zena sind nirgends zu sehen. Der Andrang hat sich auf das kleinere Nebengebäude Haus J verlagert. Auch Rami, der Zahntechniker mit den Bauchschmerzen, wartet hier. Ab und zu tritt ein Lageso-Mitarbeiter vor die Tür und klebt kleine gelbe Post-its an die Fensterscheibe. Die Wartenummern. Rami blickt ungläubig. „Das ist Deutschland?“

Es ist die zweite Stufe im System. Nachdem ihre Daten in Haus A in die EASY-Datenbank eingepflegt wurden, erfahren die Flüchtlinge in Haus J das Resultat: das Bundesland, in dem sie leben werden. Die Vergabe richtet sich nach dem Königsteiner Schlüssel. Da 15 Prozent der Flüchtlinge zunächst in Berlin landen, die Hauptstadt aber nur fünf Prozent aufnimmt, werden die restlichen zehn Prozent weitergeschickt. Und damit das schnell geht, können sich die Betroffenen ihre Tickets gleich hier auf dem Gelände holen, in Haus K. Deutsche Effizienz.

15 Uhr

Haus K: Suleiman, 29, kommt aus dem Niger und gehört zu diesen zehn Prozent. Das ist Pech, denn er hatte einen wirklich langen Tag. Am Morgen kam er mit dem Flugzeug aus Brüssel. Man hat ihn nach Deutschland abgeschoben – in das Land, in dem er seinen Asylantrag gestellt hat.

Jetzt hält er ein Bahnticket in der Hand. In 45 Minuten geht sein Zug nach Halberstadt. Ein ►

Der Königsteiner Schlüssel

regelt unter anderem die Verteilung der Asylbewerber auf die Bundesländer – ausgerichtet nach deren Steuereinnahmen (2/3 Anteil bei der Bewertung) und Bevölkerungszahl (1/3 Anteil bei der Bewertung). Die Quote wird jährlich neu ermittelt. 2015 nimmt Nordrhein-Westfalen die meisten Asylbewerber auf, Bremen die wenigsten. Daneben richtet sich die Verteilung auch nach dem Herkunftsland des Bewerbers.

Ausnahmezustand: An diesem heißen Tag ist dieser Hahn die einzige öffentliche Wasserquelle auf dem Areal. An den folgenden Tagen kommen immer mehr Helfer und spritzen mit Schläuchen die Kinder nass



U-Bahnticket hat man ihm nicht gegeben. Und auch nicht erklärt, wie er zum Bahnhof kommt. Hastig schnappt er seine Sporttasche und rennt davon.

16 Uhr

Unter einem Baum im Innenhof sitzt ein junger Syrer, in der Hand hält er ein Blatt Papier. „Kostenübernahme bei Notunterbringung“ steht auf dem Dokument. „50 Euro pro Nacht.“ Er hatte schon seinen Termin im Amt, darf in Berlin bleiben. Doch weil alle Erstaufnahmeeinrichtungen, in die er jetzt eigentlich müsste, überfüllt sind, hat man ihm diesen Hostel-Gutschein gegeben. Zehn Hostels habe er bereits abgeklappert, erzählt er, alle hätten ihm gesagt, sie seien voll. Deswegen schlafe er seit vier Tagen in einem Park.

Wahrscheinlich haben viele Hostel-Betreiber einfach keine Lust auf Asylbewerber wie ihn. Und das nicht unbedingt, weil sie Rassisten sind, sondern weil sein Dokument wenig wert ist: Das Lageso hinkt mit der Bezahlung hinterher. Über 4.000 unbezahlte Hostel-Rechnungen lagerten Ende Juli noch beim Amt. Der Berliner Flüchtlingsrat hatte das öffentlich gemacht, hatte den Regierenden Bürgermeister in einem offenen Brief dazu aufgefordert, die Zustände zu beenden. Dessen Antwort: Auf offene Briefe antworte er grundsätzlich nicht.

18 Uhr

Aufregung vor Haus J. Schreie sind zu hören. Ein tschetschenischer Mann sei auf einen Araber losgegangen, heißt es. An den Seiten des Gebäudes sammeln sich Leute, versuchen, durch die Fenster zu sehen. Ein anderer junger Syrer fragt nach einem Arzt. Er zieht seine Jeans hoch, zeigt sein schwer entzündetes Bein. Eine Fassbombe in der Heimat, erklärt er. Ob man ihm hier helfen könne? „Erst muss man sich registrieren, dann kann man zum Arzt“, sagt ein Lageso-Mitarbeiter in freundlichem Ton. Er wirft einen Blick auf das Bein: „Das ist kein Notfall.“

Der Syrer sagt, er warte schon seit Tagen hier, schlafe sogar vor Ort, dort in den Büschen. Die Männer und Frauen neben ihm nicken. Auch sie schlafen hier. Seit Tagen schon.

Wie kann so etwas passieren? Flüchtlingszahlen vorauszusagen sei wie Lottospielen, sagt ein Sprecher des Lageso. Die Behörde stütze sich auf Prognosen des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge.



Wenn die daneben liegen, sei man machtlos. „Kein Land der Welt baut Flüchtlingsunterkünfte auf Vorrat.“

Doch es fehlen nicht nur Plätze. Es mangelt auch an Personal. 64 Mitarbeiter kümmern sich im Lageso um die Aufnahme und Verteilung der Menschen. Die zu bearbeitenden Flüchtlingsströme hätten sich seit letztem Jahr vervierfacht, das Personal hingegen sei nur verdoppelt worden. Und die Leute stünden „nicht gerade Schlange“ für einen Job in der Behörde.

Bei der Senatsverwaltung heißt es inzwischen, die Mitarbeiterzahlen sollen rasch erhöht werden. Konkrete Zahlen aber gibt es nicht.

19 Uhr

Es war kein guter Tag, nicht für die überlasteten Lageso-Mitarbeiter, nicht für die Wartenden. Moe, der Ägypter, darf nicht zu seinem Freund nach Münster. Er muss drei Monate in Berlin bleiben. Residenzpflicht. Zena, das syrische Mädchen, wurde nicht einmal vorgelassen, und das, obwohl sie einen Termin hatte. Sie ist zurück zu ihrem Cousin gefahren, kommt morgen wieder. Von Mahmoud aus Eritrea fehlt jede Spur, wahrscheinlich sucht auch er sich einen Park.

Einzig Rami, der Zahntechniker, ist glücklich. Freudestrahlend kommt er über den Platz gehumpelt. Er war



Die Flüchtlinge aus dem Balkan kommen meist mit der Familie. Seit Serbien, Mazedonien sowie Bosnien und Herzegowina als sichere Herkunftsstaaten gelten, haben sie kaum noch Chancen auf Asyl

endlich dran, sagt er, und wedelt mit einem Zettel in der Hand.

„Bescheinigung über die Meldung als Asylsuchender“ steht auf dem Dokument.

„Berlin?“, fragt eine Frau aus der Menge.

Rami nickt lächelnd.

Berlin. ■

Der Artikel ist Auftakt einer neuen Serie über Asylbewerber in dieser Stadt.

Lesen Sie in zwei Wochen: ein Tag in der Erstaufnahmeeinrichtung Motardstraße

Die vor dem Lageso campierenden Flüchtlinge wurden inzwischen in Notunterkünfte gebracht. Zuvor hatten Freiwillige, unter anderem die Initiative „Moabit hilft“, die Wartenden mit Wasser, Kleidung und Lebensmitteln versorgt.

Die Bürgerinitiative Moabit entstand 2013 und unterstützt Flüchtlinge – beispielweise bei Amtsgängen und Arztbesuchen oder bei der Wohnungssuche.

Unter www.moabit-hilft.com findet sich auch eine aktuelle Bedarfsliste.

5.-6.9.2015

Pop. Talk. Techno. Art.
1990/2015:
25 Jahre Wiedervereinigung

TRÜMMERN UND TRÄUMEN

Eintritt frei zu allen Events

Watergate / Tresor / +4Bar / FluxBau / YAAM / Pampa-Holzmarkt / Culture Container / Zeitzeugen-Boote / Berlin Musictours / RADIALSYSTEM V / Wasserinstallation & Silent Clubbing / P.Ostbahnhof Club

Romano / FluxBau

Tanith / Silent Clubbing

Janina / Silent Clubbing

Eine Veranstaltung im Rahmen des Festivals

FUTUR 25
4.-6.9.2015 / RADIALSYSTEM V
futur25.bpb.de

tip Berlin

ZITTY

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

Bilder: Photocase (106313), babot, boardi, coralia, cwi-design, dirloz, hugo393, Janaki, joexx, JUIEP, Katharina.L., misterOM, nicolasberlin, smeyr, sto.E, suzei, utopi23)

EXIL

WOHNMAGAZIN

DIE NEUE WOHNKULTUR AN DER SPREE

EXIL WOHNMAGAZIN GmbH & CO. KG
KÖPENICKER STR. 18-20 · 10997 BERLIN
MO.-FR. 11-19 UHR · SA. 11-18 UHR

Tel. +49 30 217 36 190
Fax +49 30 217 36 199

POST@EXIL-WOHNMAGAZIN.DE
WWW.EXIL-WOHNMAGAZIN.DE



LITERATURA